

Ein Gespräch mit der Schriftstellerin Siri Hustvedt

Man muss sich schon mal die Hände schmutzig machen

Was wir schon immer an sexuellen Übergriffen kritisieren wollten, aber bislang nicht anzusprechen wagten: Die MeToo-Debatte war überfällig – und wird noch lange nötig bleiben.

Die Debatte um #MeToo hat viele in Hinblick auf den alltäglichen Ausdruck ihres Begehrens sensibilisiert. Aber lässt sich unser öffentliches Leben denn überhaupt davon trennen?

Das Flirten gehört zu den schönsten Dingen im Leben. Selbst in meinem Alter geht mir hin und wieder auf, dass da gerade jemand mit mir flirtet. Und das ist wunderbar. Ich genieße den Flirt, obwohl ich ganz sicher nicht auf der Suche nach neuen Sexualpartnern bin. Fast alle menschlichen Begegnungen beinhalten eine erotische Komponente, ganz unabhängig von unserer sexuellen Orientierung, die aus meiner Sicht dynamisch, ja vielgestaltig ist. Jede Art des Flirts braucht die Freiheit aller Beteiligten, um wirklich spielerisch zu sein, niemand möchte bedrängt werden, keine Frau und auch kein Mann will gegen ihren oder seinen Willen angefasst werden. Es fasziniert mich, dass sich noch niemand dafür ausgesprochen hat, dass auch Frauen unter dem Tisch oder in der U-Bahn einfach mal hinlangen. Bislang hat auch niemand dafür plädiert, dass Frauen Männern auf der Straße „scherzhaft“ Obszönitäten über ihre Schwänze oder Hintern hinterherrufen dürfen sollten.

Aber würden wir Frauen das denn überhaupt wollen?

Nein, ich möchte auch keine Männer in der U-Bahn belästigen, aber das zeigt uns doch: Es geht hier um Macht und Hierarchien, nicht um Lust und Begehren. Wenn Sie auf Ihr Leben zurückschauen und sich vielleicht an einen Moment erinnern, wo Sie sich in Bezug auf Sex ein wenig unter Druck gesetzt gefühlt und dann doch nachgegeben haben – das hat nicht wirklich Spaß gemacht, nicht wahr? Spaß macht es, intensives Begehren zu empfinden, den anderen mit Haut und Haaren zu wollen. Nun wissen wir, dass es Männer gibt, vielleicht auch Frauen, die Freude daran haben, mit jemandem zu schlafen, der sich ihnen widersetzt, aber das ist inakzeptabel, es verletzt die Rechte der Person, die da überwältigt wird. Es handelt sich um ein Verbrechen. Jede sexuelle Begegnung sollte sich durch echtes Vergnügen und Autonomie für alle Beteiligten auszeichnen. Aber sollten wir die Sexualität per Gesetz aus dem alltäglichen Leben verbannen? Natürlich nicht.

Was denken Sie über die #MeToo-Debatte?

Nachdem Donald Trump vollkommen ungestraft erklärt hatte, man müsse Frauen einfach an die Genitalien packen, begannen Frauen auf der ganzen Welt auf ihre Erlebnisse zurückzuschauen und sich an eine schier endlose Reihe von solchen Vorfällen zu erinnern, Vorfälle, die sie zuvor beiseitegewischt hatten. Was bleibt, ist das Gefühl von Demütigung. Denn machen wir uns nichts vor: In jeder einzelnen dieser Situationen hat ein Mensch seine Macht über uns demonstriert.

Zu den meisten Grapschereien in meinem eigenen Leben habe ich nichts gesagt, einfach, weil ich „keine Szene“ ma-

chen wollte, egal ob es im beruflichen oder privaten Kontext stattfand.

Ja, die Täter verlassen sich darauf, dass wir keine Szene machen wollen. Es wird Zeit, dass wir solche Menschen auf ihr Handeln ansprechen, die Typen bloßstellen, die unter dem Tisch gegen unseren Willen unsere Schenkel betatschen, indem wir laut, deutlich und öffentlich sagen: „Ich bitte Sie darum, Ihre Hand von meinem Oberschenkel zu nehmen.“ Jeder, der so etwas tut, sollte das Risiko eingehen, angeprangert und bloßgestellt zu werden.

Was würden Sie Menschen entgegen, die im Zusammenhang mit der #MeToo-Debatte Dinge sagen: „Soll das heißen, dass wir jetzt nicht mehr flirten dürfen?“? Eine Reihe französischer Frauen, unter ihnen Catherine Deneuve, hat in einem offenen Brief den Verlust sexueller Freiheit, ja die Puritanisierung unserer Gesellschaft beklagt.

Wenn man das Problem differenziert betrachtet, hat es, wie bereits erwähnt, rein gar nichts mit Flirt oder Vergnügen zu tun. Damit ein Flirt überhaupt irgendwo hin führt, muss die Aufforderung wahrgenommen und erwidert werden. Es muss ein Dialog entstehen. Catherine Deneuve und die anderen der hundert französischen Frauen, die diesen Brief geschrieben haben, scheinen aber zu glauben, dass das erotische Leben in Frankreich vor die Hunde gehen würde, wenn es Männern nicht erlaubt wäre, Frauen in der U-Bahn zu belästigen. Ich finde das bizarr. Am Ende geht es doch um Folgendes: Mein Körper gehört mir. Wenn ich mich entscheide, mich dir hinzugeben, dann tue ich das freiwillig und ohne Zwang. Und wenn ich Lust habe, vom dem Mann in der U-Bahn betatscht zu werden, dann kann ich sogar das zulassen, oder etwa nicht? Und doch muss man sagen, dass es in der Dynamik unserer heterosexuell geprägten Kultur bislang vor allen Dingen Frauen gewesen sind, die zu erotischen Objekten gemacht wurden.

In Ihrem Essay „A Woman Looking at Men, Looking at Women“ zitieren Sie die Künstlerin Elaine de Kooning, die sagte: „Ich möchte Männer als Sexualobjekte malen.“ Glauben Sie, dass sich dadurch etwas verändern würde?

Ich glaube, wir sollten nach größerer erotischer Freiheit für alle streben. Homosexuelle Darstellungen von Männern können sehr sexy sein und sind dabei selbstverständlich zutiefst objektifizierend. An griechischen Statuen wird das besonders deutlich. Heterosexuelle Frauen brauchen mehr Freiheit, wenn es darum geht, zu sagen: „Ich will das. Gibst du mir das? Lass das. Das gefällt mir nicht.“ Das offene Gespräch über Sex ist ungeheuer wichtig. Viele Frauen sind Männern noch immer sexuell dienstbar, sie richten sich allein nach deren Wünschen und Begehren. In den Vereinigten Staaten sehen wir aktuell wieder den Versuch, Frauen jegliche Rechte im Zusammenhang mit Verhütung und Abtreibung abzuschöpfen. Auch hier soll weibliches Begehren kontrolliert werden, denn es ist auch heute noch immer vielen



Entschiedenheit ist ihr Markenzeichen: Siri Hustvedt.

Foto ddp Images

unheimlich. Eine Frau, die Sex hat, soll dafür entsprechend bezahlen. Allein die Idee, dass eine heterosexuelle Frau eine erotische Begegnung initiieren könnte, ist unerhört und Teil eines größeren Tabus: Jede Frau, deren Verhalten als aggressiv, egoistisch oder allzu bedacht auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gesehen wird – ob nun im Bett oder bei der Arbeit –, riskiert es auch heute noch, moralische Entrüstung auf sich zu ziehen und abgestraft zu werden.

Das klingt alles sehr verfahren. Was wäre zu tun?

Man muss sich schon mal die Hände schmutzig machen. Ich habe festgestellt, dass ich mich besser fühle, wenn ich etwas sage, auch wenn mir dann Ablehnung begegnet. Ich habe es satt, mich mit Ignoranten zu befassen, die glauben, dass sie, selbst über Dinge mit denen ich mich seit Jahrzehnten befasse, mehr wissen als ich, bloß weil sie Männer sind. Ich bin nicht veressen auf Ärger, aber ich habe in der Vergangenheit zu vieles durchgehen lassen, und diese Passivität hat mir auf Dauer zugesetzt. Viele, wenn auch nicht alle heterosexuellen Männer, haben ein Problem mit weiblicher Autorität, sie wollen nicht aufschauen zu einer Frau. Sobald eine Frau sich intellektuell oder auch physisch behauptet, fühlen diese Männer sich entmannt. Frauen, deren Verhalten als masku-

lin betrachtet wird, werden abgestraft. Und das betrifft nicht nur Männer auf der politischen Rechten. Viele Männer, die sich eher links auf dem politischen Spektrum verorten würden, handeln nicht anders.

Ich habe den Eindruck, dass wir in unserer westlichen Kultur regelrecht besessen sind von essentialistischen Verständnis der Geschlechterdifferenz. Sobald beispielsweise in den Raum gestellt wird, dass Aggression oder Ehrgeiz nicht biologisch und seit jeher im Manne verankelt sind, gehen viele sofort auf die Barrikaden. Warum reagieren Menschen so extrem, wenn biologische Erklärungen in Frage gestellt werden?

Das sehe ich auch so. Der Ärger ist wirklich erstaunlich. Ich habe immer noch nicht ganz verstanden, was die Menschen so sehr aufbringt an der Vorstellung, dass Frauen und Männer mehr Gemeinsamkeiten haben könnten, als dass sie unterschiedlich sind. Die Wissenschaft der sogenannten Veranlagungen der Geschlechter ist nicht nur rein philosophisch naiv, sie ist auch wissenschaftlich sehr dürftig. Für jede Studie, die eine Geschlechterdifferenz feststellt – sagen wir, dass Frauen einen größeren Hippocampus haben als Männer –, lässt sich eine Studie finden, die keinerlei Unterschied nachweisen kann. Die endlose Suche nach Unterschieden im Gehirn hat bislang kaum Ergebnisse gelie-

fert. Die Wissenschaft zu hormoneller Differenz ist ebenso undurchsichtig. Höhere Östrogenwerte scheinen in einigen Studien, sowohl bei Frauen als auch bei Männern, mit Aggression zu korrelieren, andere belegen einen Einfluss dieses Hormons auf Fürsorge und den Wettstreit unter Frauen. Wieder andere zeigen, dass es soziale Kompetenz oder auch Risikobereitschaft unter jugendlichen Mädchen beeinflusst. Ich habe das Gefühl, dass die theoretischen Kategorien, in denen wir derzeit im Zusammenhang mit der Morphologie des Gehirns und der Wirkung von Hormonen denken, unzureichend sind. Menschen möchten den jeweiligen Status quo erhalten, auch Frauen. Wir alle sind befangen in unserer Wahrnehmung. Kürzlich habe ich ein Symposium besucht, das von einer klugen, interessanten Frau geleitet wurde. Am Ende einer Session unterbrach sie mich mitten im Satz. Und ich dachte: „Wow, ganz schön aggressiv“. Und dann habe ich mich gefragt, ob ich bei einem Mann genauso reagiert hätte. Ich glaube nicht. Wir alle haben diese Vorurteile.

Frauen, so hört man nicht selten, seien weniger ehrgeizig als Männer. Kann es sein, dass der Ehrgeiz der Frauen, ähnlich wie ihr Begehren, durchaus eine nicht unerhebliche Wucht hat?

Es kann gut sein, dass Frauen ihren Ehrgeiz verbergen, weil sie Repressalien fürch-

ten, doch natürlich sind Frauen ebenso ehrgeizig wie Männer. Es ist schon wunderbar, wie männliche Überlegenheit formuliert wird. Frauen sind beispielsweise sehr potent, was ihre Fähigkeit zum Orgasmus betrifft, doch die Tatsache, dass Frauen im Bett sehr ausdauernd sein und zu großer Befriedigung gelangen können, wird nicht als Macht betrachtet. Frauen leben heutzutage länger als Männer. Auch das gilt nicht als Überlegenheit. Alle Unterschiede werden zum Vorteil der Männer ausgelegt.

Und so bezeichnet man auch den weiblichen Orgasmus lieber als kompliziert?

Dabei ist er überhaupt nicht kompliziert. Obwohl ich kürzlich gelesen habe, dass auch einige junge Männer zu multiplen Orgasmen fähig sind. Bei Frauen wird diese Fähigkeit als kompliziert ausgelegt, damit man sich mit der Vorstellung einer so überwältigenden Superkraft gar nicht erst auseinandersetzen muss. Und weil Männer in unseren Augen stets der aggressive, aktive Part sind, dürfen Frauen nicht den ersten Schritt machen. Selbst für die Generation meiner Tochter gilt das noch. Sie wurde 1987 geboren. Heterosexueller Sex muss durch den Mann initiiert werden. Warum denn?

Wenn wir darüber sprechen, wie wir Kinder erziehen, berufen sich die meisten eher auf Fragen der Identität als auf Hierarchien und Machtverhältnisse. Da heißt es dann im Zweifel: „Jungs sind halt so“, um bestimmte Realitäten nicht in Frage stellen zu müssen.

Der Diskurs rund um die Bildung fasziniert mich. In den Universitäten gibt es heute mehr junge Frauen als Männer. Mädchen sind bereits in der Schule erfolgreicher als Jungen. In unserer Kultur wird das als Verrat an den Jungen codiert. Jungs können halt nicht stillsitzen. Mädchen schon. Also brauchen die Jungs eine andere Form der Bildung. Das lässt vollkommen außer Acht, dass Mädchen jahrhundertlang überhaupt keine Bildung zuteilwurde. Jungen schon. Jungs saßen damals hochdiszipliniert und still im Klassenzimmer, während sie lernten. Frauen, so behauptete man damals, wären für höhere Bildung nicht gemacht. Wovon zum Teufel reden die Leute? Das ganze Blabla über Jungs und Bildung ist ein Diskurs der Amnesie.

Würden Sie sagen, dass der heutige Feminismus nur Privilegierten dient, ja, sich vollkommen auf die neoliberale Vorstellung der erfolgreichen, finanziell potenten Frau gründet?

Ja, darüber berichten eben die Medien: über die weiße Frau aus der Mittelschicht, die nach Geld und Prestige strebt. Der wahre Kampf ist kollektiv. Keine von uns steht für sich allein, ohne einander sind wir verloren. Diese ganze Ideologie der Selbsthilfe ist neoliberal und führt in vielerlei Hinsicht zur Erhaltung des Status quo, denn sie wischt alle Ungerechtigkeiten, die auf Geschlecht, Rasse oder soziale Schicht zurückgehen, einfach beiseite und propagiert die Fähigkeit des Individuums, gegen alle Widerstände zum Erfolg gelangen zu können, wenn es sich denn bloß genug ins Zeug legt. Aber wo sind denn die Menschen, die dem Missbrauch am meisten ausgeliefert sind? Es sind junge Männer und Frauen im Niedriglohnsektor. Die „New York Times“ hat eine Geschichte über die Gastronomie gebracht und den andauernden Missbrauch, der sich da abspielt. Ich habe jahrelang gekellnert. Kellerinnen müssen allen möglichen Dreck aushalten. Daraus kann man sich nicht allein befreien, da müssen sich Menschen zusammenfinden und ihre Rechte einfordern. Wenn diese hundert Frauen aus Frankreich sich solche Sorgen um unsere sexuelle Freiheit machen, warum kämpfen sie nicht für das Recht der Frauen, ohne die Zustimmung der Männer zu graschen? Weil es ihnen gefällt, bloß ein passives Objekt zu sein, was wiederum nachvollziehbar ist, wenn man sich vor Augen führt, dass einige von ihnen ein Leben lang regelrecht angebetet wurden. Catherine Deneuve ist das beste Beispiel.

Das Gespräch führte Sabine Kray.

Frankfurter Anthologie

Redaktion Hubert Spiegel

Jan Volker Röhnert

Hans Christoph Buch

Akzente

Ich wollte dir Goethe am Handy zitieren wie er die Hexameter auf Faustinas Rücken klopfte oder einfache Worte sagen wie Milch Tisch Wald wie Räder die uns befördern aus dieser Stadt wenn wir hier bleiben müssen ein paar stolpernde Verse auf die stöckelnde Schönheit der Passantinnen finden das ergäbe vielleicht einen Sinn das wären Akzente Synkopen auf matschbraunem Schnee das wäre doch eine Mittelung wert das wäre in deinen Ohren Musik die auf der Zunge auf unseren Zungen in rasenden Takten vibriert

Ist ein freimütiges Liebesgedicht heute überhaupt noch erlaubt?

Was ist das? Eine altmodische Liebeserklärung, ein postmodernes Liebesgedicht oder ein erotisches Stenogramm, flüchtig hingekritzelt auf die Serviette eines Café-haustischs in einem südlichen Land, in dem der Autor sich so wohl fühlt wie Goethe in Italien? „Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet / Und des Hexameters Maß . . . ihr auf den Rücken gezählt“, heißt es in der Fünften Römischen Elegie: Ein von Ovids Liebeskunst inspirierter Vers des Weimarer Dichters, den dessen Thüringer Landsmann Jan Volker Röhnert fortschreibt und weiterdenkt im Bild der Passantinnen, die auf hohen Absätzen – „klick, klack“ oder „schwipp, schwapp“ – durch den Schneematsch stöckeln. „Notes from Sofia“ heißt der Lyrik- und Prosaand, aus dem der Text stammt, und der Titel signalisiert nicht nur, wo das Gedicht spielt – er macht klar, wes Geistes Kind sein Verfasser ist. Sophia bedeutet Weisheit, und die hat Jan Volker Röhnert mit Löffeln gefressen, ein Poeta doctus, der nicht nur Goethe, sondern auch Rolf Dieter Brinkmann gelesen hat, dem er in seinem der Alltagssprache angenäherten, locker gefügten Gedicht eine poetische Reverenz erweist.

„Rom, Blicke“ – so hieß Brinkmanns postum erschienenes Italien-Tagebuch, eine Art Hassliebesbrief, der das Gegenprogramm zu Goethes Italien-Begeisterung entwarf, und an diese Tradition knüpft Jan Volker Röhnert an. Der früh verstorbene Brinkmann war berüchtigt für seine Aggressivität – ein Wutbürger, wie wir heute sagen würden. Dieser Aspekt fehlt vollkommen bei Jan Volker Röhnert, der Brinkmanns Zorn auf alle und jeden als Attitüde durchschaut: radikaler Selbsthass als Ausdruck einer reizbaren Sensibilität, hinter der sich der Wunsch geliebt zu werden, verbirgt. In diesem Punkt ergänzen beide sich spiegelbildlich: Während Brinkmann um die Gunst des Literaturbetriebs oder, wie es damals hieß, der Gesellschaft buhlte, die sich seinem Liebeswerben entzog, richtet Röhner Gedicht sich nur an eine Person, die er von seiner Verliebtheit überzeugen und zum Liebespiel überreden will.

Dabei geht es nicht um ein utopisches Glücksversprechen, das nur im Paradies oder in der Phantasie ausgelebt werden kann, sondern um Liebe im handfesten, irdischen Sinn, um erotische Erfüllung im Hier und Jetzt. Der Zungenkuss in der Schluss-

strophe des Gedichts war und ist ein Vorspiel zum Sex, wie Goethe es ohne falsche Scham in den Römischen Elegien benennt: „Uns ergötzen die Freuden des echten nackten Amors / Und des geschaukelten Betts lieblicher knarrender Ton.“ Gleichzeitig waren und sind die ineinander verschlungenen Zungen eine Metapher für das Handwerk des Dichters, der mit seiner Verskunst die Leser – allen voran die Adressatin des Gedichts – zu verführen versucht.

So weit, so gut – oder vielmehr so schlecht. Ist ein so freimütiges Liebesgedicht heutzutage überhaupt noch erlaubt, wo Eugen Gomringer's lyrische Hommage an die Frauen der Avenidas als sexistisch gebremst wird und auf Wunsch der Studierenden von der Fassade einer Berliner Hochschule verschwinden sollte? In einer Zeit, in der sich mit dem Kampf #Me too! täglich neue Opfer übergriffener Männer zu Wort melden, die ihre Machtposition zu sexueller Nötigung missbrauchten? Das Dilemma datiert nicht erst von heute: „Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt“, ruft Emilia Galotti in der gleichnamigen Tragödie, so als hätte Lessing einen berühmten Hollywood-Produzenten vor Au-

gen gehabt, während Goethe einen namhaften deutschen Filmregisseur so porträtiert: „Den Stuhl umwerfend spring ich auf und fasse / Das schöne Kind; sie ispelt: „Lasse, lasse!“

Jan Volker Röhnert: „Notes from Sofia“. Bulgarische Blätter, Edition Azur, Dresden 2011. 148 S., br., vergriffen.

Von Hans Christoph Buch erschien zuletzt: „Stilleben mit Totenkopf“. Roman. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2018. 250 S., geb., 20,- €.

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber finden sie auf www.faz.net/anthologie.